Freunde des
Städtischen Museums
Ludwigsburg e.V.

Treff im Museum 2006

LIEBLINGSORTE IN LUDWIGSBURG

Freunde des Städtischen Museums Ludwigsburg e.V.

Der Verein ist gemeinnützig.
Er unterstützt die Arbeit des Städtischen Museums Ludwigsburg.

Mitglied kann jede/r werden.
Der Mitgliedsbeitrag beträgt für Einzelpersonen € 15.- pro Jahr, für Paare € 25.-

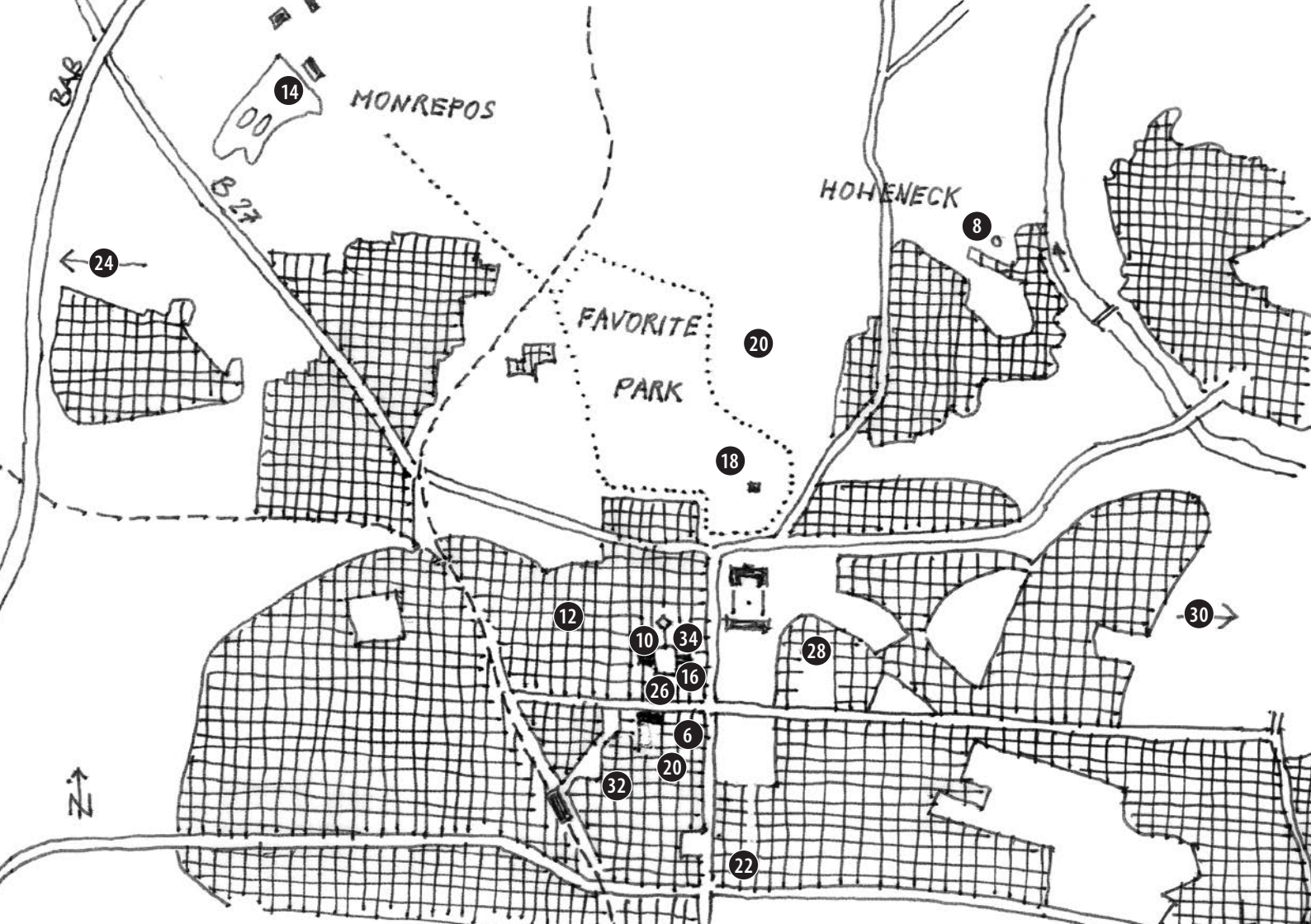
Der Broschüre liegt eine Postkarte mit der Beitrittserklärung bei. Sie können Ihren Beitritt auch formlos bei der Geschäftsstelle erklären.

Geschäftsstelle:
Fritz Deringer, Bogenstraße 28, 71634 Ludwigsburg
Telefon 07141/925403

Freunde des
Städtischen Museums
Ludwigsburg e.V.

Treff im Museum 2006

LIEBLINGSORTE IN LUDWIGSBURG


BAB
B 27
MONREPOS
HOHENECK
FAVORITE
PARK
N
14
24
8
20
18
12
10
34
16
26
6
20
32
22
28
30

Inhalt

Seite 5 Vorwort

Seite 6 Sabine Deutscher – Der Clussgarten

Seite 8 Thomas Stierle – Burgruine Hoheneck

Seite 10 Dr. Albert Sting – Kindheit auf dem Marktplatz

Seite 12 Detlef Jürgen – Die Bauhofstraße

Seite 14 Wolfgang Könninger – Monrepos

Seite 16 Doris Kriessler – Haus Eberhardstraße 18

Seite 18 Bettina Wilhelm – Der Favoritepark

Seite 20 Andreas Hackenberg – Zwei Lieblingsorte

Seite 22 Bea Kießlinger – Die Platane

Seite 24 Rainer Walder – Lieblingsorte

Seite 26 Siegfried Rapp – Mein Blick auf den Marktplatz

Seite 28 Hans Schmid – Mein Blick ins Grüne

Seite 30 Dr. Thomas Lang – An der Schleuse bei Poppenweiler

Seite 32 Monika Schittenhelm – Das Mäuerchen am Schillerplatz

Seite 34 Jürgen Kassner – Todomundo - in einem Löwenzahnpflänzchen

Impressum

Herausgeber Freunde des Städtischen Museums
Ludwigsburg e.V. · Bogenstraße 28
71634 Ludwigsburg · Tel. 0 71 41 / 92 54 03

Verlag ISBN 978-3-931112-09-7
1. Auflage 2006
© INFO & IDEE Medien Verlag GmbH
www.verlag.info-idee.de
verlag@info-idee.de

Gestaltung INFO & IDEE GmbH
Schillerstraße 13/1 · 71638 Ludwigsburg
Telefon: (07141)9390-0
Telefax: (07141)9390-123
www.abenteuer-unserer-zeit.de
info@info-idee.de

Die mit dem Kürzel -kh- gekennzeichneten Texte hat Klaus Hoffmann auf der Grundlage des jeweiligen Vortrages verfasst. Klaus Hoffmann ist 1. Vorsitzender des Vereins der Freunde des Städtischen Museums Ludwigsburg.

Vorwort

Der Freundeskreis

Freunde des Städtischen Museums Ludwigsburg gründeten 1999 einen gemeinnützigen Verein, dessen Zweck es ist, die Arbeit des Städtischen Museums zu unterstützen und zu fördern. Mitglieder des Vereins übernehmen beispielsweise bei Bedarf die Aufsicht bei Ausstellungen und in der Alten Schmiede in der Unteren Stadt. Der Verein beteiligt sich auch an der Öffentlichkeitsarbeit des Museums und wirbt für den Besuch von Ausstellungen.

(Weitere Hinweise zum Verein der Freunde des Städtischen Museums entnehmen Sie bitte der vorderen Umschlagklappe.)

Die Mitglieder des Vereins haben sich immer für bessere, der Öffentlichkeit leichter zugängliche Räumlichkeiten des Museums eingesetzt. Dieses Ziel ist jetzt näher gerückt, nachdem Gemeinderat und Stadtverwaltung beschlossen haben, das barocke Haus Eberhard-/Ecke Wilhelmstraße für das Museum herzurichten.

Das Städtische Museum wird mit seinen Schätzen bis zum Jahr 2009 in das neue Haus umziehen. Der Kunstverein erhält einen Neubau in der unmittelbaren Nachbarschaft. Die an Kunst und Künstlern reiche Stadtgeschichte und die in die Zukunft weisenden Ausstellungen des Kunstvereins werden dann an einem Ort im Zentrum der Stadt dem Publikum präsentiert.

Der „Treff im Museum"

Seit einigen Jahren treffen sich die Freunde des Städtischen Museums und ihre Gäste regelmäßig zu dieser besonderen alljährlichen Veranstaltungsreihe.

An vier Abenden im Frühjahr 2004, verteilt auf vier Monate, zeigten und kommentierten Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt Gebrauchs- und Kunstgegenstände aus dem Archiv des Museums, zu denen sie eine besondere Beziehung entwickelt hatten (dazu gehörten unter anderem Gemälde von Keller, von Bach, ein altes schön verziertes Türblatt und sogar ein in den Kriegszeiten getragener Schuh aus Hoheneck).

Ein Jahr später, im Jahr 2005, waren es besondere Gegenstände aus Privatbesitz (z.B.: eine kleine antike Figur der Nike, drei klassische Stühle, die alte Einrichtung der Apotheke am Holzmarkt, ein Poesiealbum aus dem 19. Jahrhundert).

Im Jahr 2006 stand der Treff unter der Überschrift „Lieblingsorte in Ludwigsburg".

15 Vereinsmitglieder oder Gäste erzählten Geschichten von besonderen, prominenten oder versteckten Orten in der Stadt: vom Cluss-Garten und vom Marktplatz, vom Bücherbus und vom Favoritepark, vom Baum im Hof der Karlskaserne und von der Burgruine in Hoheneck – 15 schöne Orte, mit denen sich persönliche Erinnerungen verbinden.

Die qualitätvollen und oft höchst amüsanten Berichte (*von der Radelrutsch! von der Ersatzbank!*), zu denen schließlich über 100 Zuhörerinnen und Zuhörer ins Museum kamen, sollen nicht in Vergessenheit geraten. Wir haben deshalb diese Broschüre aufgelegt und die Lieblingsorte mit ihren Erzählerinnen und Erzählern in leicht gekürzter Form noch einmal vorgestellt.

Die Reihe wird im kommenden Jahr fortgesetzt. Das Thema lautet dann: *„Menschen und ihre Häuser in Ludwigsburg"*. Gedacht ist an historische Persönlichkeiten wie Justinus Kerner, Ludovike Simanowiz, Donato Giuseppe Frisoni, Leo Wolff, die Ebel-Familie, Lieutenant Röder, Künstlerinnen und Künstler, Firmengründer, Handwerker, Bürgermeister etc.

Wir danken allen, die seither dabei waren, und unseren Zuhörerinnen und Zuhörern. Wir danken der Museumsleiterin Frau Dr. Andrea Fix, die uns mit Rat und Tat zur Seite steht.

Wir hoffen, dass wir noch etliche Jahre Gelegenheit haben werden, zum „Treff im Museum" einzuladen und freuen uns, wenn wir Sie dazu begrüßen dürfen.

Freunde des Städtischen Museums e.V.
Klaus Hoffmann

SABINE DEUTSCHER

Der Clussgarten

Irgendwo in der Stadt liegt ein geheimer Garten, ein Platz, der Träume wirklich werden lässt. Ich stehle mich mitten im Winter in den Mikrokosmos, stemme die alte Türe auf und bin in das Wintermärchen des Clussgartens eingedrungen. Die glatte Oberfläche der Steinplatten, über die ich gehe, ist dick mit feuchtem, schweren Laub bedeckt. Da liegt der Garten wie im Schlaf. Im Sommer strömen hier die Menschen ein und aus. In der kalten Jahreszeit kann sich der Garten erholen, und so seinen Charakter bewahren.

Der Name Cluss wird von alten Ludwigsburgern vor allem mit Cluss-Bier und dem Cluss´schen Saalbau in Verbindung gebracht. Die Familie stammt ursprünglich aus Heilbronn. Ein bekannter Cluss ist Adolf, geb. 1825, Revolutionär, Kommunist und Architekt. Er entwarf öffentliche Gebäude, Kirchen, Märkte in Washington, die mit den für ihn typischen roten Ziegelsteinen errichtet wurden. Die Zeitung „Die Welt" titelte einmal einen Artikel über ihn: „Ein Kommunist baute Washington".

1865 wurde die Cluss´sche Brauerei von seinem Bruder August gegründet. In Ludwigsburg entstand eine Zweigniederlassung, ein mächtiger roter Ziegelbau. Bis zu Beginn des 2. Weltkrieges wurde hier Bier gebraut. Während des 2. Weltkrieges nutzte man das Gebäude als Zündholzfabrik, danach stand es leer und verfiel allmählich. Das Anwesen befand sich im Besitz der Geschwister Richard und Gertrud Cluss. Richard war Arzt und das Fräulein Cluss, wie sie bei allen noch als betagte Dame hieß, verwaltete sowohl den Cluss´schen Saalbau wie auch die Gaststätte mit angrenzendem Biergarten. Die Geschwister Cluss bauten 1954 den Saalbau zu einem Lichtspielhaus, dem „Scala-Theater", um.

Der Cluss´sche Garten war das Kleinod des Fräulein Cluss. Ein unbezwingbarer Bretterzaun am Rande des Biergartens und eine ständig verschlossene Holztüre verwehrten den Einblick. Hier pflanzte das Fräulein zierliche Buchshecken und pflegte liebevoll ihre Rosen und Tulpenbeete. Als Thomas Rothacker 1986 das jetzige Scala erwarb, wurde ihm ab und zu unter dem gestrengen Blick des Fräulein Cluss ein Blick in den Garten gewährt.

Das Fräulein starb hochbetagt, worauf Holunder und wildes Brombeergestrüpp in kürzester Zeit den Platz in Besitz nahmen und jegliches Eindringen verhinderten. Die Stadt Ludwigsburg kaufte den Clussgarten, den angrenzenden Biergarten und die inzwischen abgerissenen Brauereigebäude. 1990 bezogen Christiane Wolff und Peter Kratz den Garten mit ihrem Theatersommer. Zusammen mit der Gartenarchitektin Dorothea Batz, die ihr Herz restlos an den wilden Garten verloren hat, gaben sie der Freilichtbühne ihr heutiges Gesicht. Das überall wuchernde Brombeergestrüpp verbarg nicht nur Wege, kleine Rondelle und Lichtungen, sondern auch die einst hingebungsvoll gepflegte, schnurgerade Buchsbaumhecke des Fräulein Cluss.

Das Herz des Gartens besteht auch heute noch aus zwei riesigen Eiben, unter denen eine 100 Jahre alte Holzlaube zum Rendezvous einlud. Sturm Lothar verwandelte 1999 diesen Platz in die heutige Kindertheaterbühne. Der alte Baumbestand ist teilweise bewachsen mit sattem Efeugrün, das die Baumruinen zu bizarren Skulpturen werden lässt. Im Südwesten befindet sich der vermutlich größte Ahornbaum der Innenstadt - schon vom Rathausplatz aus ist er gut zu sehen. Venus, Adonis und der Eber haben den Garten aus dem Dornröschenschlaf geholt. Mittsommernacht, Shakespeares Sommernachtstraum:

„O ärgert Euch an meiner Unschuld nicht!
Die Liebe deute, was die Liebe spricht.

Ich meinte nur, mein Herz sei Eurem so verbunden,
Dass nur ein Herz in beiden wird gefunden.

Verkettet hat zwei Busen unser Schwur:
So wohnt in zweien eine Treue nur."

Entrückt der Wirklichkeit, unter dem fahlen Licht des Mondes, saß ich in dieser Aufführung. Welches Theater besitzt solch eine natürliche Kulisse, die die Stimmung geheimnisvoll verstärkt? Jedes Detail des Gartens verwandelt sich in eine Requisite, erzählt wie die alten Kacheln, die scheinbar achtlos auf einem Steinhaufen abgelegt wurden, seine eigene Geschichte.

Mitten in Goldonis „Diener zweier Herren" wandelte ein großer Igel, unbekümmert der vielen Zuschauer im Hintergrund der Bühne durchs Unterholz, 5 kleine Igel hinterher. Ein brausender Sonderapplaus war ihnen sicher. Und eine braune Maus huschte, wie jeden Abend, über die Holzplanken auf der Suche nach ein paar Brotkrümeln.

Sabine Deutscher *ist Ludwigsburgerin seit Geburt und Inhaberin eines Ladengeschäftes in der Innenstadt.*

THOMAS STIERLE

Burgruine Hoheneck

Wann wurde die Burg erbaut?

Keine Urkunde überliefert dieses Datum. 1254 wird „Hohenegge“ erstmals urkundlich erwähnt. Man geht davon aus, dass zu dieser Zeit die Burg bereits bestanden hat. Historiker schreiben den Bau dem Markgrafen Hermann V. von Baden zu. Kein geringerer als der Stadtgründer von Stuttgart, Backnang und Pforzheim hat demnach die Burg zur Festigung seines Besitzes zwischen dem Stuttgarter und Besigheimer Raum erbaut. Lehensherr war Konrad Hack von Hoheneck, dem die Burg und die zugehörigen Ländereien überlassen worden waren – so die Urkunde von 1254.

Das Gegenstück zur Burg Hoheneck war die nur 1,5 km entfernte Burg Harteneck, die den Pfalzgrafen von Tübingen gehörte. Von beiden Burgen aus ließ sich der Schiffsverkehr auf dem Neckar kontrollieren. Außerdem führte in der Nähe der jetzigen Neckarbrücke eine Furt durch den Fluss, auf eine weite Strecke die einzige Möglichkeit, den Neckar zu überqueren.

Zwischen den beiden Burgen verlief eine alte Grenze – die jeweiligen Burgherren dürften sich misstrauisch beäugt haben. Ob es zu ernsthaften Konflikten kam, ist nicht überliefert. Die unvermeidlichen Interessengegensätze wurden wohl eher auf dem Verhandlungsweg geregelt. Immer wieder ist von Schenkungen verschiedener Besitzungen die Rede. Dabei handelte es sich um wohl abgewogene Maßnahmen zum Interessenausgleich. Der Nachkomme des Konrad Hack von Hoheneck, Albrecht I. muss sich jedenfalls auf Diplomatie verstanden haben – er diente als sogenannter Doppelvasall sowohl dem Pfalzgrafen von Tübingen wie auch dem Markgrafen von Baden.

Unter der Burg entwickelte sich der Ort, seit 1345 in den Akten „oppidum“, also Stadt genannt. Mit der Burg, von der sich zwei Schenkelmauern den Berg hinabzogen, bildete Hoheneck eine rundum von einer Stadtmauer geschützte Einheit. Wirtschaftlich muss es den Hoheneckern damals recht gut gegangen sein – man konnte sich sogar gepflasterte Gassen leisten. Das für die weitere Entwicklung so wichtige Marktrecht bekam Hoheneck allerdings nicht, das zwischenzeitlich durch Heirat und Zukäufe den Herren von Rechberg und ab 1350 den Grafen von Württemberg gehörte.

Seit 1500 ist in den Akten von einem Schloss Hoheneck die Rede. Aber Anfang des 17. Jahrhunderts war das Hohenecker Schloss eine Ruine. Im Dreißigjährigen Krieg wurde der Ort mehrfach geplündert und zerstört. 1638 soll es hier nur noch 16 Einwohner gegeben haben. Die älteste bekannte Abbildung der Burgruine, die Ansicht im Kieserschen Forstlagerbuch von 1682, zeigt noch die hohen Umfassungsmauern, die nach und nach als Baumaterial abgetragen worden sind.

Wie im Mittelalter prägt der Weinbau noch heute den Schlossberg. Eine Kelter ist erstmals im 14. Jahrhundert erwähnt. Der Bau des Schlosses Ludwigsburg gab dem Weinbau in Hoheneck Auftrieb. Der Hohenecker Tropfen wurde auch an der herzoglichen Tafel geschätzt.

Der pensionierte Generallieutenant Freiherr von Röder erwarb 1830 den Schlossberg und legte brachliegende Hänge neu an – nach den damals modernsten Erkenntnissen im Weinbau. Er setzte die Ruine instand und errichtete einen Turm. Vielleicht hat er davon geträumt, die Burg nach dem Vorbild

von Schloss Lichtenstein wieder aufzubauen. Ein Anwesen, wie es der Schlossberg darstellte, war so recht nach dem Geschmack der Zeit, der Romantik.

Röder erbaute auch das kleine Weinberghaus oben auf der Burg. Genau unter diesem Haus wurde ein Keller entdeckt. Die große hangseitige Öffnung des Raumes ist neu. An der Oberseite aber fand man eine kleine Öffnung, die den Schluss nahe legt, dass es sich um das Burgverlies handelt.

Der von Röder mustergültig angelegte Schlossberg ist später mit erheblichen Gewinnen mehrmals weiterverkauft worden. Seit 1936 gehört er der Hohenecker Familie Mayer, die die Weinberge bewirtschaftet und als Eigentümerin der Burgruine auch für deren Instandhaltung verantwortlich ist. Das erfordert erheblichen Einsatz, davor habe ich große Hochachtung. In den letzten Jahren hat die Familie umfangreiche Sanierungsarbeiten durchgeführt, Mauern gesichert und das Weinberghaus renoviert. Die alten Weinstöcke werden sukzessive durch Neupflanzungen ersetzt: Trollinger, Lemberger und auch etwas Riesling.

Thomas Stierle *ist Leiter der Stadtbibliothek und überzeugter Ludwigsburger.*

DR. ALBERT STING

Kindheit auf dem Marktplatz

Albert Sting hatte einen Kinderroller mitgebracht, auf dem er vor den Besuchern ein Stück nach rechts und ein Stück nach links fuhr. Dazu erzählte er unter anderem Folgendes:

„**Einen** bedeutenden Vorteil, wohl gegenüber allen Spielplätzen der ganzen Stadt, hat bis heute der Marktplatz: Die Arkaden! Unter denen konnten wir freizügig fahren und wurden bei Regen nicht nass. Wir mussten am Marktplatz, wenn es regnete, nie im Hause bleiben. Wenn nun der Regen nicht stark und wir schnell genug waren beim Überqueren der Straßen, dann konnten wir, fast trocken bleibend, alle vier Ecken der Arkaden ausfahren und den ganzen Platz umrunden (zunächst mit dem Dreirad und dem vierrädrigen Holländer / -kh-). Dabei blieben wir durchaus in Sichtweite der Mutter. Aber die ganze Tour war für mich damals doch eine weite und anstrengende Reise. (. . .)

Nach Dreirad und Vierrad forderte die Vervollkommnung der Fahrkunst das Zweirad. Roller nennt man heute ein solches Gefährt. Damals war es eine Radelrutsch. Sie war ganz aus Holz, auch die Räder. Diese leuchteten rot. Die Lauffläche war mit einem kräftigen, spiraldrahtbewehrten Hartgummireifen versehen. (. . .) Vor dem Hinterrad ragte ein metallener Knopf aus dem Standbrett. Das war die Bremse. Aber selbst beim Auftreten mit vollem Gewicht war die Bremswirkung eher bescheiden. In gefährlichen Fällen half nur das Abspringen, wie das noch heute bei Skateboards Übung ist. Durch Abstoßen mit einem Bein wurde dem Zweirad Fahrt verliehen. Eine herrliche Strecke, wir nannten sie ‚Vom Hahn bis zum Dekan', die alle Radelrutsch-Schikanen enthielt, war der Kurs von der Kirchstraße her, an der Mauer, dann an den Häusern entlang, hinein in die Arkaden, um die innere Ecke herum bis zum Dekanatshaus. (. . .)

Der Parcours mit den rechtwinkligen, engen Kurven forderte den ganzen Mann mit viel Übung im Anfahren und Bremsen. Die Folge war daher wohl auch die Feststellung der Mutter: ‚Der Bua wetzt seine Schuh ganz ogleich ab.' (. . .)

Unser Garten hinter dem Haus war klein, doch gab es alles in ihm, was in einen Garten gehört: Gemüsebeete, Beerensträucher, Blumenrabatte am Zaun entlang und einen Baum. Dazu die großen Haselnusssträucher hinter dem Waschhaus, Wege, ein bisschen Rasen und einen Sandkasten. So war unser Garten ein reiches, spielanregendes Gelände für Kinder des Alters von drei bis acht Jahren." (. . .)

Albert Sting hat dann die Geschichte erzählt, wie die Geschwister ihren kleinen Bruder aufgefordert haben, aus dem Fenster des zweiten Stockwerks herunter zu hopfen, einen großen Schirm über sich haltend.

Diese und andere Geschichten und die Texte oben kann man nachlesen in dem Büchlein „Hopf ronter" von Albert Sting, 1992 erschienen im Verlag Ungeheuer + Ulmer, Ludwigsburg. -kh-

Dr. Albert Sting
war als Theologe Direktor der Karlshöhe. Er ist Ehrenbürger der Stadt, mit der er ein Leben lang verbunden ist.

DETLEF JÜRGEN

Die Bauhofstraße

Es gibt ein Gebäude in der Unteren Stadt, das so gar nicht hierher passt. Den Bewohnern dieses Gebäudes bietet sich allerdings eine „Superaussicht“: fern am Horizont der Stromberg, der Hohe Asperg, rebenbestandene Hänge, Felder und Obstbaumwiesen; in der Nähe die alten Bäume des Favoriteparks, der Blick auf die Stadt mit ihren begrünten Innenhöfen, Plätzen und Straßen. Und das Beste daran: wenn man aus einer seiner Fensteröffnungen in die Landschaft hinaus schaut, so sieht man dieses Ungetüm (fast) nicht.

Vor genau 30 Jahren (1976) ist Detlef Jürgen nach Ludwigsburg gekommen. Eine passende Wohnung fand er in diesem Hochhaus und zog ein. Bald begann er, sich für diese Stadt zu interessieren, die da so schön ausgebreitet unter seinen Fenstern liegt. Die Stadtführer erzählten ihm auf gemeinschaftlichen Spaziergängen die Stadtgeschichte. Wie viele interessierte „Reingeschmeckte“ lernte er die erst dreihundertjährige Stadt kennen, wurde mit ihr vertraut und nahm sie gerne an.

Unmittelbar unter dem zu großen Bau liegt die „Untere Stadt“: der Marstall des Herzogs ist abgebrochen, auch die Orgelfabrik der Familie Walcker existiert nicht mehr. Die alten Gassen aber gibt es noch mit ihren Handwerkerhäusern aus der Zeit des drei Jahrzehnte währenden Schlossbaus. Sie durften sich hier, unweit des Schlosses ansiedeln, die Bauleute mit ihren Familien. Die kleingliedrige Gebäudestruktur hat sich erhalten, aber es wohnen nur mehr wenige Handwerker in der Unteren Stadt. Eine Schreinerei gibt es noch, die alte Schmiede steht mit ihrer Einrichtung da und die Gaststätte „Zum Holländer“, die der junge Eduard Mörike seiner großen Liebe (Peregrina!) wegen oft betrat.

Das Viertel ist heute Teil der Großstadtregion geworden, zu der Ludwigsburg gehört. Die Straßennamen erinnern an seine Geschichte, „dort, wo alles begann“: Die Bauhofstraße - sie war inzwischen alt und ein wenig unansehnlich geworden. Die Stadtverwaltung und der Gemeinderat beschlossen vor einigen Jahren ihre Sanierung. Aus seinen Fenstern beobachtete Detlef Jürgen die Bauarbeiten. Der Bürgersteig wurde verbreitert, die historischen, für Ludwigsburg so typischen Randsteine aus Travertin - auch „Cannstatter Marmor“ genannt - wurden aus- und wieder eingebaut; die Kandel in veränderter, den heutigen Nutzungen angepasster Form wieder hergestellt; kleine Pflanzbeete fanden vor den Häusern Platz und auch den unvermeidlichen Kraftfahrzeugen, für die diese Straße eigentlich nicht gemacht ist, wurde Rechnung getragen.

Der kleine gusseiserne Brunnentrog fehlt noch, der früher zur Bauhofstraße gehört hat. Die Anschlüsse sind vorbereitet, und wenn sich ein vermögender Idealist findet, könnte wieder ein Brunnen aufgestellt werden.

Aus der Bauhofstraße ist eine gut bewohnbare, schön gestaltete Wohnstraße geworden, deren Qualitäten nicht allein darin liegen, dass das Auto vorm Haus parken kann. Die Kinder können auf der Gasse spielen, obschon die offizielle Ausweisung als „Spielstraße“ fehlt, ein Wunsch, der mindestens seit 1993 immer wieder geäußert wird. Aber sie können hier spielen und die Menschen können einander vor ihren Häusern begegnen. -kh-

***Detlef Jürgen** ist seit 30 Jahren ein bekennender Ludwigsburger.*

Anlieger frei
30

WOLFGANG KÖNNINGER

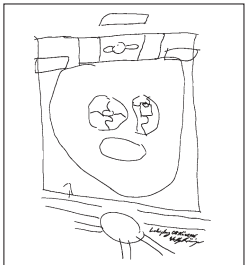
Monrepos

***Herr Könninger** ist Stadtführer in Ludwigsburg. Beim Treff im Museum führte er hinaus über die historische Allee zum Monrepos-Park:*

Als man mit dem Bau des Schlosses in Ludwigsburg begann (1704), lag da draußen ein verschlammter Fischteich, auf dem einige Boote schwammen, hinter einem Damm – „ein schön und lustig See zu Eglosheim". So kennt ihn das „Seebuch" von Renninger schon um 1500. Um 1714 beauftragte Herzog Eberhard Ludwig den Schlossarchitekten Nette, einen Pavillon an den See zu bauen, den man über eine Brücke erreichen konnte. Im See richtete man Fischbehälter ein, in denen Fische für den Bedarf der Schlossküche gehalten wurden.

Knapp 50 Jahre später beschloss Herzog Karl Eugen, ein festes Seehaus zu errichten. Der Hofarchitekt de la Guêpière ließ den See zu einem rechteckigen Bassin zwischen vier Dämmen aufstauen, dessen Abmessungen dem „Goldenen Schnitt" entsprachen (340/580 m). Das neue Seehaus wurde in Verbindung mit einer Terrasse ganz in den See hinein gebaut. Es schien auf dem Wasser zu schwimmen (1755 ff).

Inzwischen hatte der Herzog aber mit dem Bau des Schlosses auf der Solitude begonnen. Eine weitere Baumaßnahme war die Anlage der Gärten westlich und östlich des Neuen Corps de Logis in Ludwigsburg im Stil französischer Gartenkultur sowie der Rosenbuketts und Alleen in der Schlossachse gegen Süden, ebenfalls in gebundener Form. Auf dem Monrepos wurden die Arbeiten eingestellt (1765). (Der unbefangene Betrachter heute fragt sich, mit welchen Arbeitskräften und Baumethoden solche, auch für moderne Verhältnisse gewaltige Baumaßnahmen bewältigt wurden.)



Skizze Monrepos von W. Könninger, im Lauf des Vortrags entstanden.

1778 erhielt Kaspar Schiller, der Vater des Dichters, den Auftrag, Inseln im See anzulegen. Danach aber geschah nichts mehr. Sämtliche Figuren vom Seehaus wurden nach Hohenheim gebracht. Der See wurde verpachtet. Karl Eugen zog zu seiner guten Freundin Franziska nach Hohenheim, die ihm die Flausen bekanntlich austrieb. Das schöne spätbarocke Seehaus, das Schlösschen Monrepos war nass. Die Mauern zogen mit der Kapillarwirkung in den porösen Steinen der Fundamente das Seewasser in die oberen Stockwerke hinauf. Die Säle waren nicht mehr brauchbar. Es hieß, im Schloss sei mehr Wasser als im See.

Der Dornröschenschlaf - nur selten unterbrochen von kleineren Bauarbeiten im Umfeld - währte bis 1801. Unter der Herrschaft Herzog Friedrichs II., des späteren Königs Friedrich I., wurden die Gärten nach der neuesten Mode im englischen Landschaftsstil angelegt und die Schlossräume im Stil des Empire dekoriert. Der Architekt Nicolaus Thouret, Sohn eines Kammerherrn, ließ den Wasserspiegel absenken. Der verkleinerte See erhielt naturnahe Ufer, die drei Inseln traten stärker hervor. Gefühlvolle Staffagebauten - das Amortempelchen in römischen Formen auf der westlichen Insel und die bei Hohenheim abgetragene und hier auf einem künstlichen Felsen wiedererrichtete gotische Kapelle auf der östlichen Insel – bedienten die Träume empfindsamer Gemüter. Eine theatralisch-schaurige Inszenierung war die Installation eines Femegerichtes in einer geräumigen Höhle unter der Kapelle mit Rit-

ter-Puppen. Wenn der See im Winter mit Eis bedeckt ist, kann man die Grotte und die im Krieg schwer getroffene Kapelle besuchen und den romantischen Schauder nachempfinden, der hier spielerisch erzeugt wurde.

Der Park wurde nach der gelungenen Sanierung des Schlösschens weiter ausgebaut: Größere Schiffe belebten den See, ein Spielplatz stand der Hofgesellschaft zur Verfügung, auf der Festinwiese nördlich des Schlösschens entstand der inzwischen wieder verschwundene Festin- und Theaterbau, unter anderem aus Baumaterial, das man beim Abbruch des Theaters am Schüsselsee, des Rohbaus von Schloss Einsiedel und des Theaters Grafeneck gewonnen hatte.

1809 öffnete der inzwischen von Napoleon zum König erhöhte Friedrich I. von Württemberg den Monrepos-Park teil- und zeitweise für die Bürger. An die barocken Alleen wurden Obstbäume gepflanzt. Die ungebundene Natur nahm im Lauf der folgenden Jahrzehnte mehr und mehr Besitz von wesentlichen Teilen des Parks. Erst mit der Einrichtung eines Golfplatzes in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde der Park einer erneuten Metamorphose unterzogen und erhielt damit sein heutiges Gesicht. -kh-

Haus Eberhardstraße 18

„Bei diesem, *entsprechend den 1715 erlassenen Bauregeln, zweigeschossigen Handwerkerhaus handelt es sich um einen schlichten, barocken Putzbau mit Hausteingewänden, kräftig profiliertem Traufgesims und Satteldach über originalem Dachstuhl. Besondere Beachtung verdient die Tatsache, dass es sich um ein in beiden Geschossen massiv erstelltes Gebäude handelt, eine für die Entstehungszeit aufwendige Bauweise, was auf einen wohlhabenderen Besitzer schließen lässt."* So beschrieb das Landesdenkmalamt 1988 das Gebäude Eberhardstraße 18.

Mit den Bauregeln von 1715 wurde angeordnet: *„Die Bürgers Häußer sollen soviel möglich in einer Höhe erbauet; Einförmig angestrichen und verblendet werden; kein kleiner Anbau oder Zwischenbau soll vorne heraus in die Gassen gesetzt; die Gärten nicht zwischen die Häußer in die Gassen heraus, sondern alle hinten in den Haushof hinein gerichtet werden. Alle Gassen sollen weit und breit seyn. Die Häußer, Zimmer, Stiegen sollen soviel möglich Helle und Luft haben...."*

Diesem Typ des sogenannten „Ludwigsburger Hauses" entspricht dieses Haus. Die Bauzeit liegt zwischen 1720 und 1734. Ursprünglich hieß die Eberhardstraße „Bäckergasse", weil im Haus Nr. 19 eine Bäckerei eingerichtet war.

Der Name des Erbauers ist nicht bekannt, wohl aber, wem das Haus ab 1767 gehörte, nämlich dem Hof- und Stadtkaminfeger Georg Heinrich Martin und danach seiner Witwe. Um 1825 erwarb es der Konditor Fr. August Hochstetter, später ging es in den Besitz des Privatiers Christian Hochstetter über. 1900 kaufte der Schuhmachermeister Jakob Müller aus Hirschlanden das Haus, dessen Nachkommen es heute noch gehört.

Sein ältester Sohn Julius heiratete am 27.12.1930 Irma, die älteste Schwester meines Vaters. Und daher rühren meine Beziehungen zu dem Haus, das mir nicht nur wegen der historischen Bausubstanz, sondern vor allem wegen meiner Tante Irma ans Herz gewachsen ist.

Schon als Kind kam ich häufig zu Besuch nach Ludwigsburg. Im Erdgeschoss gab es damals schon zwei Geschäfte: einen Friseursalon und das Schuhgeschäft, das das Reich meiner Tante Irma war. Sie führte das Geschäft bis Mitte der 60er Jahre. Als ich im Oktober 1973 meine Arbeit bei der Volkshochschule aufnahm, war mir Ludwigsburg gut bekannt und ich fühlte mich hier gleich heimisch.

Meine Tante und mein Onkel freuten sich, dass die Nichte in greifbare Nähe gerückt war. Und so spielte es sich besonders nach dem Tode meines Onkels ein, dass ich fast jeden Mittwoch kurz nach 12 Uhr in die Eberhardstraße 18 zum Kaffee kam – es wurde für viele Jahre eine liebe Gewohnheit, an die ich gerne zurückdenke.

1999 ist meine Tante mit über 94 Jahren gestorben. Mein Vetter hat das Haus übernommen und umgebaut. Es präsentiert sich jetzt von innen als modernes und attraktives Gebäude – und hat dennoch seinen alten Charme bewahrt.

Doris Kriessler *war langjährige Leiterin der Volkshochschule Ludwigsburg und ist mit der Stadt seit ihrer Kinderzeit aufs Innigste vertraut.*

AMBASSADOR
Bären-
Bären-

BETTINA WILHELM

Der Favoritepark

1707 errichtete Herzog Eberhard Ludwig im Waldgelände nördlich der Residenz einen Wildpark mit Fasanerie (Fasanenzucht).

Zwischen 1716 und 1729 ließ er das Schlösschen „Favorite" nach Entwürfen von Hofbaumeister Donato Guiseppe Frisoni in den Park bauen, kein Wohnschloss, sondern ein barockes Lust- und Jagdschloss, für „intime Feste" – Treffpunkt mit der Mätresse Wilhelmine von Grävenitz. Obwohl die Farbe blättert, ist das Schlösschen heute noch ein schöner Blickfang, der den Abschluss zur Hauptachse im Norden zum Schloss hin bildet.

Der Favorite-Park war für mich eine eher zufällige Entdeckung. Ich arbeitete bereits über ein Jahr in Ludwigsburg und kannte den Park nur auf der Karte. Ich habe nicht geahnt, was sich hinter dem grünen Fleck zwischen Schloss und Monrepos verbirgt.

Mein erster Besuch war ein „Aha-Erlebnis" – die zufällige Entdeckung eines „Juwels", die Möglichkeit, inmitten der Stadt in eine „Oase der Ruhe" einzutauchen, zufällig, weil Ludwigsburg nicht die Stadt ist, wo ich wohne, sondern die Stadt, in der ich arbeite. Ludwigsburg ist der Ort, an dem mir ein hohes Maß an Konzentration, Leistung und Struktur abverlangt wird, ein Ort, wo ich eingetaktet bin in Termine, in schnelles Switschen zwischen Sitzungen, Gesprächen, Telefonaten, Mails und Informationen – und dann, ganz in der Nähe, der Favoritepark.

Ein Besuch im Park heißt für mich: eintauchen in eine andere Welt, die Möglichkeit, neue Kraft aufzutanken, mich zu sammeln, z.B. für eine wichtige Rede, zur Ruhe zu kommen, wenn die Gedanken im Kopf Knoten bilden, zu mir zu finden und Entscheidungen zu treffen, mit anderen Menschen im Gespräch oder beim Laufen gemeinsam Ideen zu entwickeln, Lösungen für schwierige Probleme zu finden.

Was ist es, das mich so verzückt – „verzückt/verrückt – in eine andere Welt"? Gehen Sie mit mir auf die Reise:

Es sind die Tiere, das Wild. Wenn man selbst zur Ruhe kommt, kommt das Wild in Bewegung in einer Mischung aus Neugierde und Scheu.

Es sind Beobachtungen von Begegnungen zwischen Mensch und Tier. Gestern traf ich einen Mann, der die Tiere gut kennt. Er bringt ihnen Äpfel, und er hat erzählt, dass er einmal von einem Hirsch angerempelt wurde und an der Schulter blaue Flecken davon trug.

Wer aufmerksam ist, kann Geschichten beobachten, Geschichten von alten Menschen, jungen Menschen – Liebespaaren (sogar im Winter auf der Bank), von Kindern, die schon im Kinderwagen von den halbzahmen Tieren fasziniert sind.

Der größte Reiz, der größte Zauber, geht für mich von den Bäumen aus. Bäume sind ein Sinnbild für Kraft. In Bäumen steckt ein unglaublicher Wille zum Leben. Beim vorbereitenden Nachdenken bin ich in meinem Bücherschrank auf ein kleines Büchlein von Hermann Hesse mit Betrachtungen und Gedichten über Bäume gestoßen. Ich kenne keinen Autor / keine Autorin, die sich den Bäumen so verbunden fühlt wie er. Eine kleine Passage von Hermann Hesse, 1919 in „Bäume", Frankfurt 1984:

„In ihren Wipfeln rauscht die Welt, ihre Wurzeln ruhen im Unendlichen; allein sie verlieren sich nicht darin, sondern erstreben mit aller Kraft ihres Lebens nur das Eine: ihre eigene Gestalt auszubauen, sich selbst darzustellen."

Bäume sind für mich „heilig", und es bereitet mir fast körperliche Schmerzen, wenn sie gestutzt, getrimmt (wie die Platanen in Italien) oder gar gefällt

werden. Die Bäume im Favorite-Park sind zum Glück kaum kultiviert. Man sieht den natürlichen Zerfall – und das löst keine Trauer, sondern Ehrfurcht aus.

Bäume sind auch Zeugen von Geschichte. In den Jahresringen eines Baumes steckt verdichtete Geschichte – je enger die Ringe, desto härter das Holz. Ein Baum mit drei Metern Umfang ist ca. 150 Jahre alt. Und fast so alte gibt es auch im Favorite-Park. Da saß ich auf der Bank und überlegte: in welchem Jahresring hat der Baum wohl die Erinnerung an Maria Meyer, die „Peregrina", und an Eduard Mörike abgespeichert?

„Ein Irrsal kam in die Mondscheins-Gärten, eine fast heilige Liebe. Schaudernd entdeckte ich…", aber nein! Das war ja erst später – Sie wissen, das Zusammensein der beiden war nur von kurzer Dauer und doch beschäftigte ihn diese Liebe ein Leben lang.

Gestatten Sie mir den Ausflug in die Poesie. Heute am 8. März, dem Internationalen Frauentag, darf man die Frauen schließlich nicht vergessen, und ich bin mir sicher: sie, „Peregrina", schlenderte gern durch den schönen Favorite-Park.

Bettina Wilhelm *war Gleichstellungsbeauftragte in der Stadtverwaltung. Sie lebt in Stuttgart.*

Zwei Lieblingsorte

Der Bücherbus

Die Haltestelle in Hoheneck war damals an der Gemeindehalle. Wenn der Fahrer den Bus an seinen Platz rangiert hatte und alles vorbereitet war, konnten wir eintauchen in die Welt der Bücher. Meine ersten Selber-Lese-Bücher entstammten einer Kasperle-Serie. Darin wurden geschnitzte Puppen irgendwie lebendig, die dann mit richtigen Menschen agierten. Später – die übliche Lesekarriere: Pippi Langstrumpf, Räuber Hotzenplotz und natürlich Karl May. Nach dem Bücherbus-Alter wechselte ich in die Stadtbibliothek. Heute habe ich oft mehrere Innenstadttermine am Stück. Der Besuch der StaBi ist danach die Belohnung: Der Alltagsstress fällt von mir ab. Es gibt verschiedene Plätze, die ich dann ansteuere. Drei Fixpunkte gibt es:

Zuerst das Ludwigsburg-Regal: Hat ein anderer Verlag ein Buch über die Stadt, den Kreis oder eine Kreisgemeinde herausgebracht, das ich selbst gern verlegt hätte? Und dann gucke ich natürlich, ob die Bücher meines Verlags auch alle ausgeliehen sind. Soviel Eitelkeit muss erlaubt sein!

Anschließend gehe ich zu einer PC-Station. Da gucke ich, ob einer meiner Lieblingsautoren vielleicht ein neues Buch herausgebracht hat, von dem ich nichts mitbekommen habe.

Schließlich – das Krimi-Regal. Beruflich lese ich viele Texte: Manuskripte, Korrekturabzüge, Autorenverträge, Werbetexte, da passt ein Krimi abends zur Abwechslung immer. Früher waren die Rotbuch-Krimis von Pieke Biermann gut. Heute gucke ich, ob sich Jacques Berndorff vom Grafit-Verlag einen neuen seiner wirklich hervorragenden Eifel-Krimis hat einfallen lassen oder ob Gabriele Wollenhaupt die Journalistin Maria Grappa wieder in einen höchst undurchsichtigen Fall verwickelt hat.

Mit einem Bücherstapel verlasse ich die Kathedrale der Literatur. So fühle ich mich gestärkt gegen die Absurditäten des Alltags. Die Liebe zur Literatur und den Büchern hat sich ja durch meine Berufswahl „Verlagsbuchhändler“ manifestiert.

Die Ersatzbank

Bei einer anderen großen Liebe in meinem Leben hapert es irgendwie an der Gegenliebe: 1968 habe ich in der D-Jugend der KSV Hoheneck mit dem Fußballspielen angefangen. Der Platz war lange ein Rasenplatz. Der Rasen bekam Löcher: Zunächst in den Torräumen. Die rasenfreien Stücke dehnten sich aus. Gleichzeitig begann die Versteppung auch von der Mitte her zu wachsen und die drei grasfreien Stücke vereinigten sich zu einer durchgehenden Fläche, vom einen Tor bis zum anderen. Nur die Außenverteidiger und die Flügelstürmer hatten noch das Privileg, auf Rasen zu spielen. Vor fünf Jahren erfolgte der Umbau zum Kunstrasenplatz. Der wird in mir sonst überaus sympathischen Kreisen gern auch abwertend „Kunststoffrasenplatz“ genannt. Aber ohne Kunstrasen ist der Spielbetrieb für kleine Vereine gar nicht möglich. Es gibt hier mehr als ein Dutzend Mannschaften: die Männer, die Frauen, Alte Herren, die Griechen von PAOK Ludwigsburg, zwei für Mädchen und sieben für Jungs von der A-Jugend bis zur Pampers-Liga. Ein Rasenplatz sähe schnell aus wie ein Acker. Und vergessen Sie nicht: Jeder Jugendbetreuer tut mehr für die Integration ausländischer Jugendlicher, als Merkel, Münte, Westerwelle, Kuhn und Lafontaine zusammen!

Ich habe bis zur A-Jugend hinauf die für Jugendliche schwer zu akzeptierende Rolle des Ersatzspielers bekleidet: Waren wir 11, durfte ich spielen – sobald wir 12 waren, saß ich auf der Ersatzbank. Heute, in der AH, ist das immer noch so. Oft werden AH-Spiele abgesagt. Die Verwüstungen des Lebens schlagen mit dem Alter immer mehr zu, die Knie, die Bänder, die

Hüften … Ab und zu finden doch Spiele statt, und da sitze ich immer noch auf der Ersatzbank. Meine Einstellung zum Status „Ersatzspieler“ ist aber nicht mehr die gleiche wie früher. Denn in der AH darf, aus Gründen der nachlassenden Kondition, jederzeit ein- und ausgewechselt werden. Man verfolgt also von der Bank aus das Spiel, z.B. das Derby KSV Hoheneck gegen SKV Eglosheim – immer wieder eine Begegnung mit hohem Unterhaltungswert. Eigentlich sitzt man gar nicht auf der Ersatzbank, weil da genau auf Augenhöhe diese Querstange ist. Deshalb hängt man irgendwie über dem Geländer. Und wenn du dann zum Einsatz kommst und die eigene Mannschaft schon 1:4 zurückliegt, dann wird von dir als Ersatzspieler gar nicht erwartet, dass du das Spiel noch drehst – du gibst eben dein Bestes. Und wenn wir gewinnen, da schwimmst du mit auf der Woge des Erfolgs.

Derzeit werden in der Stadt Zukunftsvisionen diskutiert, die sich interessant anhören. Aber es ist auch klar, dass es in Zeiten knapper Kassen irgendwo Einsparungen geben muss. Und da wünsche ich mir, dass die Etatkürzungen vorübergehen: am Fußball und an den Büchern!

Andreas Hackenberg *ist in Hoheneck aufgewachsen. Er lebt in Ludwigsburg und verlegt schöne Bücher.*

BEA KIESSLINGER

Die Platane

Im Frühling treibt dieser mächtige Baum als letzter auf dem Hof seine Blätter aus, behält sie aber im Herbst am längsten. Da steht er immer noch im klaren Grün und lässt das späte Jahr im warmen Licht länger glänzen.

Was bedeutet dieser Baum für uns? Für die Mütter und Väter, Künstler und Besucher ist er ein Ort, an dem die Pausen verbracht werden. Auf der kleinen Rasenfläche am Fuß der Platane tummeln sie sich, sobald die ersten Sonnenstrahlen etwas Wärme spenden. Es wird gesessen, gegessen, unterhalten, gelesen oder ein kleines Nickerchen gemacht. Es ist, als ob sich die starke Verwurzelung dieses Baumes auf die Menschen überträgt. Hier fühlt man sich wohl, genießt das grandiose Abendlicht im Hof und kann ganz unauffällig das gesamte Panorama an Aktivitäten auf dem Gelände erfassen.

Die Geschichte des Baumes geht auf die Entstehung der Karlskaserne am Ende des 19. Jahrhunderts zurück. Ich frage mich oft, wie viele militärische Exerzitien dieser Baum wohl erlebt hat, wie viele Appelle, Soldaten und wie viele Pferde es gegeben hat, wie viele Sprachen dieser Baum schon gehört hat, erst Deutsch, dann US-amerikanisch und heute wieder Deutsch, aber auch die vielen anderen Sprachen, die die Menschen in Ludwigsburg sprechen. Früher war der Ton auf dem Kasernenhof sicher scharf und hart. Heute entsteht an diesem Ort Kunst. Menschen proben, spielen, balgen, werken und leben hier, und die Atmosphäre ist kreativ geworden. Der Baum wurde schon als Spielort in Theaterstücke integriert, ist Teil des jährlichen Kinderzirkus und des Ludwigsburger Open Air Kinos.

Die Platane ist vor allem ein Ort, an den ich mich zurückziehen und regenerieren kann. Ihre Bodenwurzeln bieten vielfältige Sitzmöglichkeiten. Der starke Stamm dient mir als stützende Rückenlehne. Die Platane erdet mich, macht es möglich, meine Gedanken ziehen zu lassen und neue aufzunehmen. Der Blick von hier aus auf den Hof macht mir deutlich, warum ich für die Kultur dieser Stadt, für die Tanz- und Theaterwerkstatt und für das Kunstzentrum Karlskaserne meine Energie so reichlich einbringe. Der wichtigste Grund ist die Überzeugung, dass Kultur und kulturelle Beschäftigung zu einem selbstbestimmten, freien und kreativen Leben beitragen. Mit viel Spaß beobachte ich die Kleinsten, wie sie ihre ersten Schritte üben, wie Fahrradfahren gelernt wird oder Jonglieren, wie Ball gespielt wird, wie sich Grüppchen von Menschen finden und unterhalten, während an einer anderen Ecke Bühnenbilder entstehen. Im Hof wird geprobt, es werden Windschläuche geschwungen, Stelzen gelaufen, Choreographien geübt, an der Fassade wird getanzt, in und unter der Platane finden Theaterszenen statt oder man kann beobachten, wie die Menschen abends in die Veranstaltungen strömen.

Die Platane ist der Ort, von dem aus alle Aktivitäten der Karlskaserne in ihrem selbstverständlichen Nebeneinander unaufdringlich wahrnehmbar sind. Und die Kinder erleben ganz beiläufig künstlerisches Arbeiten, werden neugierig und können einfach zuschauen. Besonders schön ist es, wenn Musik aus den offenen Fenstern des Mannschaftsgebäudes herüberweht und eine sanfte Leichtigkeit vermittelt. Man weiß, da sitzt jemand an einem Instrument, übt und probt und man kann einfach mitgenießen.

Schade und störend sind all die Autos, die im Schatten der Platane parken. Zwar ist das Parken unter der Platane verboten, doch viele Autofahrer halten

sich nicht daran, denn die Platane ist einer der wenigen Schattenorte auf dem Hof.

Zwei wichtige Dinge leistet dieser Baum:

Zum einen ist er Rückzugsort, der Ruhe und Schutz bietet. Zum anderen ist er wie ein Aussichtspunkt, der das gesamte Panorama überblicken lässt. Und ganz nebenbei strahlt dieser alte, kräftige und gesunde Baum eine Schönheit aus, die mich täglich von Neuem begeistert und inspiriert – nur durch sein Dasein, durch seine Veränderung in den Jahreszeiten und durch den Glanz, den er im warmen Licht der Kaserne erhält.

Ach und noch eine Kleinigkeit: für die Zukunft der Platane wünsche ich mir: etwas mehr Bodenpflege, damit das Wurzelwerk garantiert weiterhin gesund wachsen kann. Außerdem wären kleine lauschige Lesungen an lauen, sanften Sommerabenden eine Bereicherung.

Bea Kießlinger *ist Leiterin der Tanz- und Theaterwerkstatt in der Karlskaserne. Sie wohnt in Stuttgart.*

Lieblingsorte

Es muss Ende des letzten Jahres gewesen sein, als ich gefragt wurde: „Haben Sie eigentlich einen Lieblingsort? Können Sie etwas darüber erzählen?" Gerne, ja! Ich dachte zuerst, das sei die Gelegenheit, etwas über Düsseldorf zu erzählen. Dort bin ich aufgewachsen und zur Schule gegangen. Nein, so war´s nicht gemeint. Man brachte mich wieder auf unseren schwäbischen Boden zurück: Lieblingsorte in und um Ludwigsburg sind gemeint!

Ich habe einen Lieblingsort: hinter meiner Kamera. Und so sind es vor allem Bilder, die ich im Kopf habe – ohne geschichtliche Vertiefungen, Ansichten, Einsichten und Aussichten:

Der Hohenasperg

Für einen Rheinländer, der Berge nur mit Ferien in Verbindung bringt, übt der Hohe Asperg eine große Faszination aus. Die Leitung der Schlossfestspiele hatte die Idee, Schillers „Räuber" im Festungsgraben zu inszenieren. Sehr authentisch: vor den mächtigen Burgmauern aus dem 16. Jahrhundert im Freien sitzend, wird bildhaft deutlich, dass hier niemand ohne Erlaubnis rein- und wieder rauskommen kann. Und Friedrich Schiller mit seinen „Räubern" entging damals selber nur knapp einer Festungshaft. **Man** sieht die runden Aufmauerungen, die das Anlegen von Leitern erschweren. Am Turm vor der Festungsmauer

hat ein solide vorgebauter Abort, von Schießscharten umrahmt, noch nach Jahrhunderten die Spuren seiner Nutzung hinterlassen. An der Festungsmauer haben sich Generationen mit ihren Initialen detailreich verewigt. Die Professionalität der Ausführung lässt Auftragsarbeit vermuten. Jedes Bild hat eine Geschichte. Darüber würde man gern mehr wissen. Schade, dass dieser romantische Ort mit seinen fantastischen Ausblicken immer noch als Gefängnis genutzt wird!

Die Kapelle im Monrepos-See

Voller Geheimnisse steckt die Ruine der Kapelle mit ihrem Turm auf der Insel im See. Das normalerweise Unerreichbare zieht immer wieder alle Blicke auf sich. Wenn das Eis, wie im letzten Winter, Brücken baut, hat man Gelegenheit, in den Hügel hineinzugehen, auf dem die Kapelle steht. Es ist gar kein Hügel, schon gar nicht aufgeschüttet, sondern ein mit Sorgfalt gemauertes, dunkles Gewölbe. Aber die Ritter, die Mönche und Gespenster sind verschwunden.

Die Marienwahl

Ein Gebäude ohne Dach ist kein Haus mehr. Umso eindringlicher ist der Blick in die Vergangenheit, wenn noch allseits umschlossene Räume vorhanden sind, so, als ob die Pferde vor gar nicht langer Zeit erst herausgeführt worden seien. Die kleinen Dinge: Pferdetränke, Schalter, Tür, Schlussstein mit Jahreszahl 1886 – da war die Prinzessin gerade erst 9 Jahre alt. Die in unmittelbarer Nähe liegende Grabstelle stellt den Bezug zur letzten Bewohnerin der Villa auf der Marienwahl her.

Die Schlossstraße

Schön ist der Fuß- und Radweg unter den Bäumen neben dem Schloss. Er ist bis zur „Schlangenkreuzung" etwa 650 Meter lang, bei einem Höhenunterschied von knapp 20 Metern. Von unten kommend liegt links zunächst der Nordgarten und rechts, hinter einem begrünten Lärmschutzwall, die stark befahrene Schlossstraße.

Weiter hinauf geht es am immer lebendigen äußeren Schlosshof vorbei, von dem aus man in den inneren Schlosshof gelangen kann, eine Vierflügelanlage, in der Feste, Konzerte, Veranstaltungen verschiedenster Art stattfinden und Museumsbesucher auf ihre Kosten kommen können. Die Treppenanlage mit

der stets verschlossenen Gittertür gegenüber dem Kaffeeberg regt die Fantasie des Vorübergehenden an: Ist das vielleicht der Eingang in einen verwunschenen Märchengarten? Die Frage bleibt unbeantwortet. Das Tor muss immer verschlossen sein für diese sehr gelungene Inszenierung der Schlossmauer.

Es folgt der Südgarten vor dem neuen Corps de Logis, der Kernbereich des „Blühenden Barock". Von hier aus ist mit den Kirchturmspitzen auch die Stadtmitte mit dem Marktplatz zu erkennen. Ich finde, dass der Marktplatz, der selten zur Ruhe kommt, bei Nacht, wenn man ihn scheinbar ganz für sich alleine hat, besonders eindrucksvoll ist.

Aussichten

Da, wo ich wohne, habe ich auf der einen Seite eine Aussicht in den Favoritepark, besonders schön zur „blauen Stunde" am Abend. Auf der anderen Seite sehe ich das Schloss und die Dächer von Ludwigsburg. Natur und Kultur liegen in dieser Stadt selten dicht beieinander. Mit der Kamera wollte ich eine Auswahl darstellen. Ich habe viele Lieblingsorte hier, einen jeden zu seiner Zeit und jeden zu seiner Gelegenheit.

Rainer Walder *ist freier Architekt und lebt mit seiner Familie in Ludwigsburg.*

SIEGFRIED RAPP

Mein Blick auf den Marktplatz

Täglich, oft auch an Wochenenden, schaue ich, an meinem Schreibtisch sitzend, hinunter auf den Marktplatz und schräg hinüber zur evangelischen Stadtkirche. Diesen Blick aus dem ersten Stock des Hauses Marktplatz 2 genieße ich in vollen Zügen. Auf dem Marktplatz spielen sich unterschiedliche rhythmische, oder soll ich sagen „zyklische", Abläufe ab: Tagesabläufe, Wochen- und Monatsabläufe, Jahresverläufe, Generationenläufe.

Momente, wie sie Justinus Kerner im Jahre 1849 beschrieb, sind jedoch sehr selten geworden: „In den Arkaden waren oft die einzige Bevölkerung die Hühner des Italieners Menoni, nur das Krähen derselben unterbrach die Stille, die oft ringsum herrschte".

Heute sind die Wochentage des Marktplatzes gefüllt mit Bewegung. Kinder, Radler, schlendernde Spaziergänger, Touristen, Kaufpublikum und Händchen haltende Paare kreuzen den Platz. Im Sommer sind die grünen Stahlstühle heiß begehrt, bei Hitze sitzen Gruppen unter den Arkaden, abends lassen sich After-Work-Genießer die letzten Sonnenstrahlen vor der katholischen Dreieinigkeitskirche auf das mit meditativ geschlossenen Augen südwärts gerichtete Gesicht scheinen.

An den Markttagen schwingen heitere, leichte Momente und südliche Sommer-Stimmungen über dem Marktplatz. Man trifft sich, lacht, plaudert, empfiehlt die leckeren Erdbeeren vom Biogärtner und über dem Treiben klingen jazzige Melodien von den Schülern der Jugendmusikschule. Ich öffne beide Flügel meines Fensters und lasse mich von den Bildern und Tönen genussvoll verwöhnen.

Das Haus, in dem ich arbeite, ist 250 Jahre alt. Wenigstens acht Generationen, die schon vor mir durch dieses Fenster geschaut – und vieles gesehen – haben. Zahllos, die Veranstaltungen übers Jahr. Glanzlichter, Höhepunkte, Highlights, Mega-Events, Marktplatzfest, Citylauf, touristische Führungen, Venezianische Messe, Tour de Ländle, Freilichtopern (als Nabucco gegeben wurde, haben wir hier mit Freunden italienisch gekocht und gespeist und bei einem Gläschen Barolo den Veroneser Künstlern gelauscht), Hüpfburgen, Beach Volleyball, Autoshow, Maikundgebungen, Pferdemarkt – und natürlich der unvergleichliche, romantisch glitzernde, nicht enden wollende Weihnachtsmarkt.

Tony Schumacher schrieb im Jahre 1901: „Auf dem Marktplatze saßen die Bürger mit ihren Familien an Sommerabenden auf den Steinbänken vor den Häusern. Die Kinder spielten auf den Stufen, die Nachbarsfrauen besuchten sich, und für die ganz Alten wurden ihre Stühle herausgebracht." Leider funktioniert die zwischenmenschliche Kommunikation heute nicht mehr so einfach. Paar-Sein, Kindererziehung, Erben und Vererben, friedlich mit dem Nachbarn zusammenleben, das soziale Miteinander der Generationen, Religionen und Nationen ist viel schwieriger geworden.

Das Klingeln an der Bürotür reißt mich zurück in meine Arbeitsrealität. Mediation. Vermittlung. Ein Paar, das nicht mehr gemeinsam über den Marktplatz schlendert, sondern hier zusammen kommt, um gut auseinander zu gehen.

Mein Blick auf die Turmuhr der evangelischen Stadtkirche sagt: Halb elf. Geplante Gesprächsdauer: Eineinhalb Stunden. Das Mittagsläuten der Kirchenglocken wird uns an das Ende der Gesprächszeit erinnern. Auch daran, dass alles im Leben seine Zeit hat und keine einzige Stunde zurückgeholt werden kann.

Nostalgie und der wehmutsvolle Blick zurück sind die eine Seite der Trennung, der Blick nach vorne, Hoffnung, Neubeginn, die andere. Und vielleicht ist ein Mediator am Marktplatz genau richtig angesiedelt – mitten im Herzen der Stadt. Dort, wo Begegnungen und Gespräche stattfinden, Gedanken und Gefühle ausgetauscht, alltägliche und tragische Ereignisse erlebt und mitgeteilt werden.

An eines wird sich der Marktplatz wie auch seine Besucher wohl bis an seinen letzten Tag erinnern: Damals, als am heißen Samstag, dem 8. Juli 2006, 8.500 Menschen auf diesem schönen Platz gehüpft und gesprungen und schließlich stolz davongezogen sind: Deutschland hatte bei der Weltmeisterschaft gegen Portugal mit 3:1 den dritten Platz gewonnen. Für den Marktplatz – und für mich – ein unvergesslicher Abend.

Siegfried Rapp *lebt und arbeitet als Mediator in Ludwigsburg. Seit 2004 engagiert er sich auch im Gemeinderat für die Stadt.*

HANS SCHMID

Mein Blick ins Grüne

Eigentlich habe ich das falsche Thema gewählt. Denn viel lieber würde ich über „Meine vielen Lieblingsplätze in Ludwigsburg“ sprechen. Aber das dauert schon zu Fuß über zwei Stunden und würde den zeitlichen Rahmen sprengen. So musste ich mich also inhaltlich und emotional beschränken.

Erschwerend kommt hinzu, dass sich ein Bürgermeister bei einem so gewichtigen Thema auch sehr diplomatisch verhalten soll. Bei der Durchsicht der orthogonalen Luftaufnahmen, die zwischenzeitlich bei der Stadtverwaltung in sehr präziser Auflösung vorliegen, konnte ich meinen Lieblingsplatz dann langsam einkreisen.

Unser neues Haus befindet sich nämlich auf einer Fläche der ehemaligen Gärtnerei Schelle. Vor über hundert Jahren gehörte sie noch zum Schlossgarten und war von Olivenbäumen geprägt. Durch die Aufgabe der Pflanzen-Produktion konnten hier inmitten der Stadt zusätzliche Bauflächen entstehen. Unser Haus, als erstes in Ziegelbauweise erstellt, ist mittlerweile durch Weidenstämme, die vor einem Jahr gepflanzt wurden, schön eingegrünt. Weitere Einfamilienhäuser und Doppelhäuser sind bereits bezogen oder entstehen entlang dem Albert-Schöchle-Weg (Albert Schöchle war der Gründer des „Blühenden Barock“). Daneben sind hochwertige und seniorengerechte Eigentumswohnungen entstanden.

Mein Blick ins Grüne, von meinem Lieblingsplatz aus (2,20 Meter lang und 1,00 Meter breit), geht jedoch horizontal nach Süden. Wenn es mir die Arbeit erlaubt, was nur selten der Fall ist, halte ich hier ein kurzes Mittagsschläfchen. Der erste – erholte – Blick geht dann über die Terrasse hinüber in den Garten unserer netten Nachbarin. Dies ist ein schönes grünes Gelände, das auch durch alte Bäume wie unsere Mirabelle geprägt ist. Unsere Katze inspiziert und überwacht das grüne Paradies bis hinüber zur Vogelvoliere.

Dabei hat dieser Ort eine sehr hohe Standortqualität und Zentralität mitten in der Stadt:

- 100 m zum „Blühenden Barock“, der ältesten Dauer-Gartenschau Deutschlands;
- 200 m zum Schloss, dem größten Barockschloss Deutschlands;
- 300 m zum Krankenhaus mit mehr als 1000 Betten für den Notfall;
- 400 m zum Seniorenheim ELISA – preisgekrönt ins Alter;
- 500 m bis zum Rathaus mit seinen netten Mitarbeiterinnen;
- 600 m zum Städtischen Museum und seinen Schätzen;
- 700 m zum Forum mit 3000 Plätzen;
- 800 m zum Stadionbad mit Stadion und Kunsteisbahn;
- 1200 m zum Bahnhof – 12 Minuten bis Stuttgart;
- 1500 m zum Heilbad mit Thermalwasser seit 1906;
- 3000 m durch herrliche Alleen zum Seeschloss Monrepos.

Ein anderer, ein dienstlicher Blick ins Grüne von meinem Schreibtisch aus hinüber zum Städtischen Museum erfüllt mich derzeit mit Freude und ein bisschen Wehmut zugleich. Ich werde wohl in Bälde mit Frau Dr. Fix eine sehr gute Nachbarin (und Freundin im Geiste) samt ihren Sammlungen und dem schönen Stadtmodell verlieren. Gleichzeitig freue ich mich aber auch über das neue Stadtmuseum am neuen Platz (große Lösung) in der Eberhardstraße 1!

Hans Schmid *ist Baubürgermeister unserer Stadt und lebt mit seiner Familie in der Innenstadt.*

DR. THOMAS LANG

An der Schleuse bei Poppenweiler

Nein, er wollte keine Fotografien zeigen. Er habe die Bilder lieber im Kopf. Auf seinen Spaziergängen mit dem Hund komme er oft hierher. Die Vielfalt der Eindrücke mache den Ort für ihn so attraktiv.

Wie ein norditalienisches Felsennest am Rand der Alpen throne Poppenweiler – vom Neckar aus betrachtet – oben über dem Tal. Davor die Aufschlüsse der Muschelkalkbänke: Geologie im Zeitraffer. Höhlen sind zu erkennen, die von Vögeln, darunter auch Bussarde, bewohnt werden. Unterhalb folgen die Weinberghänge, von engagierten Winzern sorgfältig gepflegt. Hier können Qualitätsweine wachsen. Die Felssturzsicherungen am Fuß der Hänge sind zum Schutz der Straße notwendig.

Bevor die Neckartalstraße ausgebaut wurde, war der Charme der idyllischen Landschaft unter dem Prallhang groß. Aber die stark frequentierte Straße ist als Verbindung zwischen Ludwigsburg und Remseck heute unverzichtbar. Radwege sind auf beiden Seiten angelegt. Der Fluss, einst: „wilder Geselle", ist jetzt eingespannt zwischen Spundwänden oder Steinwällen. Man hat dem Neckar schon übel mitgespielt! Aber der Ausbau zur Bundeswasserstraße erweist sich heute als zweckvoll in vielerlei Hinsicht: Transporte per Schiff sind ökologisch und wirtschaftlich vernünftig.

Faszinierend ist die Arbeit der Schleusen, das Abfließen des Oberlaufwassers mit seiner ungeheuren Last, das Durchschleusen der tonnenschweren Schiffe in beide Richtungen. Die Schleusen – über 30 bis zum Rhein – haben in der Regel eine Länge von 120 Metern. Sie müssen langfristig auf 140 Meter verlängert werden, damit auch größere, modernere Schiffe über den Fluss fahren können.

Die Schiffe mit ihren unterschiedlichen Ladungen und ihren zum Teil fremden Namen üben eine magische Anziehungskraft auf den Betrachter aus und beflügeln die Fantasie.

Verstärkte Anstrengungen zur Abwasserreinigung in den Kommunen erlauben inzwischen wieder eine Sichttiefe im Fluss von 1,50 Meter. Der Neckar entwässert eine Region, in der fünf Millionen Menschen leben. Er kann nicht mehr zufrieren – abgesehen von einigen Eisschollen ist er eisfrei. Ein großes Projekt ist der geplante Seitenarm in den Zugwiesen auf dem gegenüberliegenden Ufer. Hier werden Fische ihre Laichplätze finden. Viele Vögel wie die Fischreiher, Enten, Kormorane werden hier brüten können – eine Chance für den Ausgleich zwischen der technischen Nutzung der Landschaft und der Natur.

Er gehe hier gern an den Wochenenden mit seinem Hund spazieren. Die Ambivalenz menschlichen Handelns werde besonders deutlich - allerdings: von Joggern, Radfahrern und Walkern halte er sich fern, schon des Hundes wegen. -kh-

Dr. Thomas Lang *lebt mit seiner Familie in Neckarweihingen und ist Mitglied des Gemeinderates in Ludwigsburg.*

MONIKA SCHITTENHELM

Das Mäuerchen am Schillerplatz

Hier sehen Sie Bilder des Schillerplatzes mit der Muschelkalk-Mauer als Umfassung. Die Mauer wirkt unscheinbar und wird kaum beachtet. Bei näherer Betrachtung ist die liebevolle und handwerklich einwandfreie Ausführung der Maurerarbeiten zu sehen.

Warum stelle ich diese Mauer vor? Sie wurde von meinem Großvater und Kollegen im Jahre 1954 gebaut. Eugen Schittenhelm wurde im Jahre 1904 bei Herrenberg geboren. Nach einer Baumschul-Lehre begab er sich auf die Wanderschaft, die ihn unter anderem auch in den Palmengarten nach Frankfurt führte. Wegen der Arbeitslosigkeit anfangs der 30er Jahre verdingte er sich auch als Dachdecker - bis er bei der Stadt Friedrichshafen eine Anstellung als Gärtner fand. Dort lernte er seine spätere Frau, meine Oma, kennen. Mit ihr machte er sich 1934 in Oßweil selbstständig.

Er hatte eine eigene Staudenanzucht. Meine Oma verkaufte Blumen auf dem Markt. Ein Schwerpunkt war aber der Bau von Steingärten, von denen es bis heute in Privatgärten noch einige gibt. 1940 ging er zur Wehrmacht und kam 1948 aus der Gefangenschaft zurück. Er begann dann wieder mit der Durchführung von kleinen und großen Gartenarbeiten. So schuf er zu Anfang den Garten des damaligen Cafe Scholl, Ecke Schorndorfer- / Harteneckstraße. Er starb im Jahre 1958 an Herzversagen, meine Oma glaubte: bedingt durch die Kriegsfolgen.

Am 10. 04.1954 schrieb die Ludwigsburger Kreiszeitung: *„Eine andere Großbuddelei hat auf dem Wilhelmsplatz begonnen. Für Fremde sei bemerkt, dass dies der Platz ist, auf dem das Schillerdenkmal steht, und dass um das Aussehen des Platzes lange gerungen wurde. Er bekommt jetzt statt der defekten Drahtzäune hübsche Mäuerle, nicht zu hoch, damit Kinder und Hunde noch bequem in den Rasen kommen, und nicht zu nieder, damit man sich auch gelegentlich darauf setzen kann. Die Technische Abteilung des Gemeinderates besichtigte am Donnerstag den derzeitigen Stand ganz eingehend, die Stadtväter zeigten äußerst ernste Mienen. Vermutlich geht es darum, ob vielleicht doch ein Baum aus dem dichten Wald geopfert werden muß“* ...

Im Stadtarchiv habe ich anhand von Zeitungsartikeln festgestellt, dass über den Schillerplatz und seine Gestaltung damals wie heute sehr viel diskutiert und immer wieder etwas geändert wurde. Ansichtspostkarten zeigen den dichten und wunderschönen Baumbestand auf dem Platz, den ein Maschendrahtzaun bis zum Jahr 1954 umgab.

In den 60er-Jahren wird der Platz mit der ihn einfassenden Mauer liebevoll mit Blumenrabatten bepflanzt. Der Baumbestand ist lichter geworden. Die Wegeführung durch den Platz war noch vorhanden. Unter der Überschrift *„Verschnaufpause auf dem schattigen Schillerplatz“* berichtet die LKZ vom 22. 06. 1964 unter anderem: *„..Ein Fleckchen Grün mitten in der Stadt, idealer Aussichtspunkt in das geschäftige Treiben, ein Platz zum Verschnaufen – der Schillerplatz in unserer Stadt.“*

Wir fanden keine Bilder aus den 80er- und 90er Jahren und wissen leider nicht, wann die Mauer vor der Kreissparkasse abgerissen wurde. Heute führt die Mauer nur noch ein Schattendasein. Sie ist an vielen Stellen schadhaft oder nur notdürftig saniert. 50 Jahre nach der feierlichen Übergabe des neugestalteten Platzes an die Bürgerschaft wird er heute kaum mehr in seinen Details wahrgenommen. Nur wenige Bäume sind stehen geblieben. Der Teil des Schillerplatzes, der auf der Seite der Kreissparkasse liegt, wurde als Provisorium hergerichtet und hat zur anderen Hälfte um das Schillerdenkmal keinen Bezug mehr.

Monika Schittenhelm *ist selbständige Landschaftsgärtnerin und lebt seit ihrer Geburt in Ludwigsburg.*

7565

JÜRGEN KASSNER

Todomundo – in einem Löwenzahnpflänzchen

Eine Reise von tausend Meilen beginnt mit einem einzigen Schritt. *Lao-tse (4. Jahrhundert v. Chr.)*

– und neue Gedanken mit einem Blick zurück.

Mein Lieblingsort - der Garten am Marktplatz bietet mir Frei-Raum und Inspiration für die kommenden Aufgaben und verpflichtet mich über das Vorhandene nachzudenken.

Leider gehen solche Plätze mehr und mehr verloren – und keiner merkt mehr, dass das morgen langweilig wird.

Auch dieser Lieblingsplatz wird nicht ewig sein – Veränderungen kündigen sich an.

Daher widme ich den Schreibplatz dem Bild zur Erinnerung.

Jürgen Kassner *ist Architekt und lebt mit seiner Familie in einem Haus am Ludwigsburger Marktplatz.*

Die **Geschichte** der **Stadt**

Verlag Andreas Hackenberg
Stephanstraße 15, 71638 Ludwigsburg

Telefon & Telefax 0 71 41 / 79 73 18
info@vam-hackenberg.de
www.vam-hackenberg.de

ZENTRAL APOTHEKE

Kilian Raasch

Marktplatz 1
71634 Ludwigsburg
Tel.: 0 71 41 / 92 62 32
Fax: 071 41 / 90 10 60

LINDEN APOTHEKE

Meike Raasch

Körnerstraße 19/1
71634 Ludwigsburg
Tel.: 0 71 41 / 92 32 32
Fax: 071 41 / 92 71 82